

Béla Rásky (Wien/Budapest)

„Die kleine Oktoberrevolution“:

Vier Neuerscheinungen zum 50. Jahrestag der ungarischen Revolution im deutschsprachigen Raum

Der 50. Jahrestag der „kleinen ungarischen Oktoberrevolution“ (György Petri) bot wie fast überall, so auch im deutschsprachigen Raum äußerst viel Anlässe zum Gedenken: Eine Fülle von Zeitungsberichten, Radioreportagen, TV-Berichten, kleineren und größeren Ausstellungen, Reden und Gedenkveranstaltungen erinnerte im Herbst 2006 in Deutschland, Österreich und der Schweiz an einen der großen und würdevollen ungarischen Beiträge zur europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Bedenkt man die Art und Weise wie der Jahrestag in Ungarn begangen wurde – und nicht nur an die „bedauerlichen Ereignisse“, namentlich den Sturm der Budapester Fernsehzentrale im September 2006, die Ausschreitungen in der Budapester Innenstadt am 50. Jahrestag des Ausbruchs der Revolution selbst, sondern auch an die zur verkrampften Pflichtübung degradierten offiziellen Festlichkeiten, die lieblosen und ärmlichen Ausstellungen, die Apathie, mit der weite Teile der ansonsten bezüglich historischer Gedächtnistage so sensiblen ungarischen Gesellschaft dieses Ereignisses gedachten –, könnte man fast meinen, die Erinnerung an 1956 habe 2006 – ebenso wie schon 200.000 Ungarn vor fünfzig Jahren – die Flucht in den Westen ergriffen und sei dort liebevoll und fürsorglich aufgenommen worden: Das Gedenken an die ungarische Revolution 1956 war zumindest 2006 im weiteren Zisleithanien besser aufgehoben als jenseits des Flüsschens.

Vor allem der Büchersektor schillerte hier mit zahlreichen Neuerscheinungen und Reprints, die eine breite Palette von der Literatur bis zum eher trockenen, wissenschaftlichen Sachbuch abdeckten und für einige Wochen in den deutschsprachigen Buchgeschäften besonders prominent präsentiert und damit wahrscheinlich auch recht ansehnlich verkauft wurden. Vier Neuerscheinungen sind dabei ganz besonders hervorzuheben, schon allein deshalb, weil sie das genannte Spektrum sehr genau abdecken.

Das aufwändigste Buch widmete sich in erster Linie der fotografischen Darstellung und Wahrnehmung des Ereignisses: Ungarn 1956 war nach 1945 das erste große internationale Medienspektakel, das zugleich auch einen technologischen Modernisierungsschub der audiovisuellen Medien andeutete. Erich Lessing war – neben Otto Pammer, Barbara Pflaum und Harry Weber – einer der prominentesten österreichischen Fotografen der ungarischen Revolution, dem das Wiener Leopold Museum im Herbst 2006 auch eine eigene Ausstellung widmete.

Bereits in der sog. Tauwetterperiode, nach dem Tod Stalins 1953, Mitte der fünfziger Jahre hatte Erich Lessing als junger Fotograf mit seiner Leica mehrere sowjetische Satellitenstaaten – die DDR, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn – sowie Jugoslawien besucht und aus den damals einer westlichen medialen Öffentlichkeit noch sehr verschlossenen Ländern sehr einprägsame Fotos aus dem Alltag zurückgebracht, die den gängigen Propagandaklischees immer lachender Bauern und Werktätiger sehr nachhaltig widersprachen, und die in den damals noch wichtigen, erstrangigen Bildermedien und Illustrierten für einige Furore sorgten.

Unmittelbar nach Ausbruch der Revolution am 23. Oktober 1956 fuhr Lessing mit einem der ersten Journalistenkonvois nach Budapest, um aus der zu dieser Zeit noch umkämpften Stadt „live“ zu berichten. Schon früh – anlässlich eines Ausflugs nach Ostungarn – erkannte er, wie er nicht ohne Stolz berichtet (S. 20), dass die Sowjets nur zum Schein den Rückzug angetreten hatten und verließ bereits Ende Oktober fluchtartig, die zweite Intervention der Sowjetarmee hervorsehend, Ungarn. Erst kurz vor Weihnachten 1956 kehrte er in das bereits niedergeschlagene, aber aufgrund der Wirren noch relativ offene Land zurück, um neuerlich für diverse Bildgazetten zu berichten.

Viele der Lessing'schen Fotos dieser Tage sind inzwischen zu Ikonen der Revolution 1956 selbst geworden, prägen die Erinnerung an die ungarische Revolution, stehen für sie als bildliche Metaphern. Das relativ aufwändig und kostspielig aufgemachte (und daher auch sehr teure) Buch der Verlags Christian Brandstätter, das in weiteren Sprachversionen fast zeitgleich auch in anderen europäischen Ländern und großen Verlagshäusern erschienen ist, dient im Wesentlichen der „Auffrischung“ dieses Bildgedächtnisses: Die vier großen und zentralen fotografischen Blöcke – „Das kommunistische Ungarn“, „Die Revolution“, „Der Rückschlag“ und „Das Vermächtnis“ – werden von kleinen, kaum spektakulären Textinsprengeln von Erich Lessing selbst, dem französischen Publizisten ungarischer Herkunft François Fejtö, dem Schriftsteller György Konrád und dem Historiker Nicolas Bauquet unterbrochen, aber nicht wirklich ergänzt. Abgeschlossen wird der Band von einem Epilog von János M. Rainer, der im übrigen textlich und inhaltlich trotz seiner Kürze vielleicht am besten und klarsten gelungen ist. Laut Klappentext enthält das Buch 190 Abbildungen, laut dem Text am Umschlag hinten sogar 200: Einerlei, denn die Bilder sprechen sicherlich für sich. Verwirren mag in diesen Abschnitten vielleicht, dass die in den späten neunziger Jahren aufgenommenen Bilder, die, so scheint es, willkürlich im historischen Fotokörper verstreut werden, eher störend als erhellend wirken.

Probleme gibt es gewissermaßen mit der „Garnierung“ des Buches. Erich Lessings Text „Erinnerungen 1956“ ist im Wesentlichen ein Bericht über die Entstehungszusammenhänge einzelner Fotos und ist im Kontext der Erinnerung österreichischer Foto/Journalisten zu sehen, für die die Revolution 1956 den Beginn ihrer journalistischen Tätigkeit bedeutete, und die diesen nun gewisser-

maßen aus einer zeitlichen Distanz (selbst)ironisch, empirisch-sachlich oder pathetisch-schwülstig zu reminiszieren versuchen. Lessings Text hier zeigt, dass er zwar ein begnadeter Fotograf ist, aber sicherlich kein guter Autor. Historische Erklärungen und Darstellungen wechseln in seinen Texten mit persönlichen Eindrücken und Reflexionen, wobei aber diese insgesamt eher konzept- und linienlos erscheinen. Auch zeugen bestimmte Bemerkungen – wie etwa die Passage „Später kam ich nochmals nach Ungarn. Da war schon aufgeräumt, vor der Ruine standen Verkehrspolizisten. Das normale Leben hatte bald wieder angefangen. Es begann die Zeit des Gulasch-Kommunismus, und es sah so aus, als hätte es die Revolution nie gegeben.“ (S. 21) – nicht gerade von einer tiefen Kenntnis der Nachgeschichte der Revolution, des nachrevolutionären Terrors, sondern vielmehr von Erinnerungen, die vom verlogenen Narrativ der achtziger Jahre über das liberale Kádár-System überschattet werden.

Die Texte von François Fejtö und György Konrád – „Budapest 1956, eine anti-totalitäre Revolution“ und „Spaziergänge in Budapest, 1956“ – erfüllen im Weiteren nur mehr den Zweck, die Bilder Erich Lessings gewissermaßen umgekehrt zu illustrieren, dem Band persönliche Erinnerungen authentischer Persönlichkeiten aus Ungarn selbst beizusteuern, werten aber das Buch sicherlich insgesamt auf, sind durchaus spannend zu lesen. Nicolas Bauquets „Die Revolution in den Augen des Westens: Schock und Ohnmacht“ ist eine für diesen Band fast schon zu spezielle Studie, aber dennoch eine Bereicherung, bietet sie doch eine gewisse gesamteuropäische Perspektive zu den bildlich eben nur lokal dargestellten Ereignissen.

Die Bildunterschriften, für die Traudl Lessing verantwortlich zeichnete, hätten sicherlich eines weiteren Fachlektorats bedurft, zudem ist von einem so aufwändig gestalteten Buch wohl mit Fug und Recht zu erwarten, dass es mit Sorgfalt übersetzt und redigiert wird: Das lange, ungarische „ő“, eines der wenigen ungarischen Sonderzeichen, wird im Text konsequent ignoriert, mit der Bezeichnung der einzelnen damaligen Staatsparteien ist der Text vollkommen auf Kriegsfuss – die KPdSU heißt so die „sowjetische kommunistische Partei“ (S. 12), die PVAP wird zur „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“, also VPAP (S. 13) und auf Seite 16 gibt es 1956 sogar eine KPU, eine „Kommunistische Partei Ungarns“ –, die Schreibweisen von Politikern variieren (Wladislaw, Wladyslaw) laufend innerhalb des Textes selbst, manche Zeitungstitel werden übersetzt, manche nicht, es wimmelt von topografischen Ungenauigkeiten und Unstimmigkeiten. Es ist sicherlich nicht die Aufgabe einer Übersetzerin, die konkrete Fachterminologie für jeden Fachbereich immer parat zu haben, dies gehört zu den Aufgaben des Lektorats. Der im Text aufscheinende Begriff „lustigste Bude im sozialistischen Ungarn“ (S. 237) zeigt deutlich, dass der Verlag an einem solchen sehr gespart hat, ist doch der Ausdruck „lustigste Baracke“ im deutschsprachigen Raum gewissermaßen zu einem allseits bekannten, fast schon abgedroschenen Synonym für das kádáristische Ungarn der siebziger und achtziger Jahre geworden.

Das von der ungarischen Historikerin Ibolya Murber und dem Leiter des Wiener Collegium Hungaricum und Historiker Zoltán Fónagy herausgegebene Buch zur ungarischen Revolution 1956 und Österreich ist das einzige Buch in dieser Rezension mit einem explizit wissenschaftlichen Anspruch und vom Verlag und den Autoren als gelehriger und methodischer Ergänzungs- oder Zusatzband zur Ausstellung im Wien Museum *Flucht nach Wien. Ungarn 1956* gedacht.

Sammelbänder zu rezensieren ist eine undankbare Aufgabe, vereint doch ein solcher per definitionem verschiedenste Beiträge unterschiedlichster Qualität. Insgesamt zeigt aber der sorgfältig und liebevoll redigierte Band vor allem eines: Dass die Forschung bezüglich Ungarn 1956 und Österreich in vielen Bereichen überraschenderweise erst sehr am Anfang steht – und dies obwohl (oder eben weil) doch gerade Ungarn 1956 so ein zentraler Angelpunkt der österreichischen Zeitgeschichte, der österreichischen Identität ist. Rudolf Jeřábeks Beitrag „Über gewisse Punkte müssen wir uns einigen“, in dem er die Skartierung, was im österreichischen Beamtendeutsch der euphemistische Ausdruck für „Vernichtung“ ist, der riesigen Aktenbestände des österreichischen Staatsarchivs zur Fluchtbewegung 1956 beschreibt, zeigt auch gleich die archivalischen Grenzen einer weiteren Bearbeitung des Themas.

Nach dem Vorwort von Paul Lendvai, dessen Kommentare und Artikel – zumindest in Österreich – in den frühen Herbsttagen bereits einen gewissen „overkill“-Effekt zeitigten, gliedert sich der Band in drei logische Abschnitte: in die Darstellung der ungarischen und weltpolitischen Ereignisse, für die die ungarischen Fachhistoriker János M. Rainer und Csaba Békes verantwortlich zeigen, in die Darstellung der Folgen der ungarischen Revolution in Österreich und schließlich in einen Abschnitt zur Frage der ungarischen Flüchtlinge in Österreich. Von einigen Ausnahmen abgesehen, so der bereits erwähnte Rudolf Jeřábek, der Historiker Werner Schwarz, der sich mit Ungarn 1956 im österreichischen Kino- und TV-Film beschäftigt, oder András Lénárt, der sich mit den Narrativen der Flucht von 1956er Jugendlichen beschäftigt, sind die einzelnen Beiträge methodologisch einem sehr klassischen historiografischen Ansatz verpflichtet. Dies ist keinesfalls abwertend gemeint, im Gegenteil, fehlt doch offensichtlich noch immer in vielen Bereichen eine gründliche und gewissenhafte Grundlagenforschung, auf deren Basis überhaupt weiterreichende Aussagen getroffen werden können. Peter Eppels Beitrag „Wo viele helfen, ist viel geholfen“ bietet so eine erste Gesamtschau der österreichischen Hilfsmaßnahmen und -organisationen 1956/57, Ibolya Murber eine erste soziologische und demographische Übersicht der Fluchtbewegung 1956/57, Andreas Gémes mit „Schade, schade immer Spionage!“ erste Anhaltspunkte für eine geheimdienstliche Darstellung der Ereignisse 1956 und Martin Pammer eine sehr genaue Darstellung der Ereignisse um die Budapester österreichische Gesandtschaft in den kritischen Oktober- und Novembertagen.

Die Bücher von György Dalos und Paul Lendvai zum Jahrestag schließlich operieren natürlich ebenso wie jenes von Erich Lessing mit bekannten Namen, die den kommerziellen Erfolg garantieren sollen – ähnliche Bücher aus der Feder „echter“ Ungarn hätten wohl kaum eine Beachtung am heftig umstrittenen, deutschsprachigen Jahrestagmarkt erhalten. Beide Autoren haben bereits populäre Bücher zur ungarischen Zeitgeschichte in diversen Verlagen vorgelegt, zum Teil mit wissenschaftlichen, aber eher doch essayistischen, unterhaltenden Ansprüchen. Paul Lendvais Verdienst ist es, für sein Buch – und für eine parallel dazu gedrehte ORF-Dokumentation – mit sowjetischen Protagonisten von damals ausführliche Interviews geführt zu haben, während György Dalos auf deutsch zum ersten Mal Material aus den sowjetischen Archiven präsentiert, und dieses sehr plastisch in die Darstellung der Ereignisse einzubauen vermag.

Beide Werke sind in erster Linie auf den deutschsprachigen Markt orientiert (obwohl Lendvais Buch bereits auf ungarisch vorliegt), was sich auch im Titel beider Werke niederschlägt: Denn nur die deutsche Sprache kennt den Begriff des „Aufstandes“ für das in allen anderen Sprachen als „Revolution“ bezeichnete Ereignis. Und beide Autoren erzählen schließlich die Geschichte der ungarischen Revolution 1956 für ein westliches Publikum, das über die große nationale Kontroverse bezüglich der Revolution in Ungarn selbst nur wenig Bescheid weiß, ja vielleicht an diesen (vielleicht bis vor kurzem) gar nicht so sehr interessiert war.

Was diese Kontroverse eigentlich genau ist, vermögen aber auch die beiden Autoren nicht schlüssig in ihren Epilogen zu erklären, in den – trotz aller Verdienste der historischen Abschnitte – wohl wichtigsten Teilen der beiden Werke. Im Wesentlichen scheint es dabei gar nicht so sehr um die Interpretation von 1956 zu gehen, also ob man damals für einen authentischen Sozialismus und Arbeiterdemokratie bzw. für eine unabhängige, neutrale oder westlich orientierte Demokratie kämpfte, sondern um die Frage, wem das Recht zusteht, das Erbe der Revolution heute für sich zu reklamieren, wer daraus politisches Kapital schlagen darf und vor allem wie. Beide Bücher stellen diese großen kontroversiellen Fragen der ungarischen historischen Gedächtnispolitik zwar gut, aber leider allzu kurz dar, bieten aber keine Erklärung über das Warum oder Wieso der Schärfe und Tiefe der Kontroverse, die – als Kampf der Eliten oder kleiner fanatisierter Gruppen – zudem vollkommen an der ungarischen Gesellschaft vorbeigeht: Zu beachten ist aber, dass beide Manuskripte sicherlich längst vor den Ereignissen im Herbst 2006 abgeschlossen wurden, als die Spannungen innerhalb Ungarns auch einem breiten westlichen Publikum manifest wurden. Dass es bei dieser Kontroverse offensichtlich gar nicht so sehr um das Erbe der Revolution, sondern um die Nachgeschichte, den „Kádárismus“ geht, und damit nach dem Tabubruch 1956 vielleicht neue Tabus, nämlich Sprechverbote bezüglich der Kádár-Diktatur aufgestellt werden, bleibt bei beiden aber trotzdem relativ offen.

Der Ereignisteil beider Werke geht chronologisch vor und ist in beiden Fällen sehr genau und sorgfältig lektoriert – bis auf die wohl originellste Verschreibung

des – sicherlich allen orthographischen Regeln sich widersetzenden – Namens des ungarischen Ministerpräsidenten 1849: Lajos Batthyány wird auf Seite 197 so zu Graf Bathiányi. Aber zurück zu wichtigerem: Wie selbstverständlich bemühen sich beide Autoren um eine lückenlose und auf den neuen Erkenntnissen aus Archivstudien fußende Darstellung, und es gibt im Wesentlichen auch keine Probleme damit. Beide Autoren fassen die Vorgeschichte, den Ausbruch und den Verlauf, ja sogar die Nachgeschichte eindrucksvoll und klar zusammen. Für ein wissenschaftlich interessiertes Publikum bieten beide Bücher zudem im Anhang eine ausführliche weiterführende Bibliografie. Auffallend ist dabei vielleicht, wie stark die internationalen Verflechtungen sowohl bei Dalos als auch bei Lendvai in den Vordergrund kommen – während diese in den ungarischen Darstellungen in der Regel unter „ferner liefen“, oder auf den großen „Verrat“ des Westens und der UNO hinauslaufen. Auch in verschiedenen anderen Details wird deutlich, dass Rezeptionen und Darstellungen der Ereignisse im Ausland weniger in den konkreten Einzelheiten, aber umso mehr in der großen Erzählung auseinander klaffen. Während die „westeuropäische“ Darstellung, an die sich sowohl Dalos als auch Lendvai anlehnen, die Geschichte einer großen antistalinistischen Revolution und einer nachherigen großen Fluchtbewegung mit bestandener Bewährungsprobe des „freien Westens“ erzählt, kann sich die ungarisch nationalgeschichtliche nicht und nicht auf eine gemeinsame einigen: Nicht so sehr was die Fachwissenschaft betrifft, sondern jene, die man landläufig mittlerweile „kollektives kulturelles Gedächtnis“ nennt. Aber auch das bleibt in beiden Darstellungen nicht ausgespart.

Es ist also weniger die eigentliche Geschichte, die beide Bücher so interessant macht. Es ist vielmehr der – wenn auch nicht ausgesprochene – Versuch einer Vermittlung der Parallelität von Fachhistorie und kollektivem Gedächtnis in der ungarischen Gesellschaft: In der üblichen ungarischen Geschichtsauffassung gab es ja bis jetzt für die großen, natürlich immer tragischen Wendepunkte der Nationalgeschichte (fast) immer eine einzige, große, fast allgemein gesellschaftlich akzeptierte Erzählung. Seien es die Mongolen, die Osmanen, die Habsburger, die Deutschen oder die Russen, die Ungarn waren immer das Opfer. Vollkommen unabhängig von der Fachhistorie, die diese Etappen der ungarischen Geschichte – eben auch, weil sie sich im erzwungenen ahistorischen Milieu der Kádár-Ära relativ frei betätigen konnte – häufig vollkommen anders beurteilt.

György Dalos versucht aber zudem eine neue Erinnerung in das 1956er Gedächtnis hineinzuschmuggeln, indem er in einem eigenen Kapitel – „Der Aufstand der Namenlosen“ – einige Kämpfer, deren Schicksal, deren politisches Credo, deren Vermächtnis ausführlich darstellt und ihnen damit tatsächlich auch ein Memento gibt, sie dem Vergessen entreißt, aber eben auch die politische Widersprüchlichkeit, die vielen Möglichkeiten von 1956 aufzeigt: „Ansonsten ähnelten sie ihrem Aufstand und konnten sein wie dieser: mild und brutal, argwöhnisch und naiv, dumm und klug, kühl rechnerisch und verträumt, großartig

und verkitscht“ (S. 98). Dalos macht mit diesen Kurzbiografien klar, dass eine Klassifizierung der Aufständischen nach dem Schema „rechts“ und „links“ an der gesamten Konstellation völlig vorbei geht, und zeigt dies vielleicht an der Figur des Josefstädter Revolutionärs István Angyal am deutlichsten. Sein Vermächtnis – „Ich will, dass dereinst ein großer rustikaler Stein das Andenken an den namenlosen Mob bewahrt, aus dem wir geworden sind, mit dem wir eins waren und mit dem wir gemeinsam heimkehren werden“ (S. 100), ließ er kurz vor seiner Hinrichtung wissen – wurde vom Bildhauer György Jovánovics auf der Parzelle 301 am Budapester Zentralfriedhof realisiert und ist wohl in seiner Schlichtheit das monumentalste und pathetischste Denkmal für 1956 in Budapest.

Eben durch die Art, die Widersprüchlichkeit wie an 1956 in Ungarn gedacht wird, wird klar, dass 1956 vielleicht jener Punkt sein könnte, an dem das stromlinienförmig vereinheitliche Erinnern an „ungarische Opfer“ und/oder „Märtyrer“ aufbrechen könnte. Historische Erinnerung – so die jüngste Erfahrung der ungarischen Geschichte – kann eben spalten, aber auch viele einfach nur kalt lassen. Und das verwirrt vorerst einmal alle. Aber noch ist hier vieles unklar – vielleicht eben auch, weil wir uns gerade an der zeitlichen Schnittstelle zwischen kommunikativen und kulturellen Erinnern befinden. Dennoch bleibt die Frage virulent, ob 1956 nicht einen Wendepunkt in den nationalen Geschichtsmythen, eine „Laizisierung“ des ungarischen Geschichtsbewusstseins bedeuten könnte – eben weil dem Ereignis auf gesellschaftlicher Ebene kein großer Stellenwert mehr beigemessen wird, zumindest nicht sichtbar –, denn die Versuche, auf dem „Ereignis“ eine politische Legitimation aufzubauen, sind so offensichtlich, dass die Öffentlichkeit beginnt, das Ereignis selbst zu missachten: Marginalisierte – Eliten, „Überlebende“ scheinen sich um ein Erbe zu streiten, das im gesellschaftlichen Bewusstsein inzwischen nur mehr wenig verankert ist.

1956 war schon wenige Jahre nach seiner Niederschlagung etwas ambivalentes: „Der Volksaufstand“, schreibt Dalos, „existierte in der nationalen Erinnerung während der Ära Kádár wie ein unterirdischer Bach. Man konnte ihn weder völlig vergessen noch exakt aus dem Gedächtnis abrufen; die Lüge über ihn war keineswegs obligatorisch, aber auch die Wahrheit niemals zugelassen. In Filmen und Büchern erschien die Revolution mit der Zeit immer authentischer, während sie für die Geschichtsschreibung bis zuletzt tabu blieb“ (S. 226). Nach der Wende 1990 musste Ungarn feststellen, dass die Möglichkeit der Aufarbeitung von Geschichte auch oder eben unter demokratischen Bedingungen nicht einfach ist. Zum ersten Mal in der Geschichte Ungarns war ein Ereignis nicht mehr eindeutig interpretierbar: Vielleicht ist die staatlich geförderte Verdoppelung dieser Erinnerung über zwei Denkmäler – wobei eines die Erinnerung der Veteranenverbände, das andere die künstlerische Aufarbeitung der Nachgeborenen repräsentiert – vielleicht auch der beste Beleg für diese Verfahrenheit und noch uneindeutige Erinnerung an die Revolution.

Paul Lendvai stellt diesen Fragenkomplex in dem Kapitel „Wem gehört 1956“ leider nur allzu kurz und sporadisch dar. Aber es ist gerade die Skepsis im Umgang mit der Vergangenheit, deren Mangel Lendvai anhand eines Zitates des Historikers Thomas Nipperdey einfordert, die 1956, und vor allem die Nachgeschichte der Revolution, so umstritten in Ungarn macht. In diesem Sinn muss Lendvai widersprochen werden: Denn die Tatsache, dass 1956 heute in der ungarischen Gesellschaft auch mit Skepsis, mit einer gewissen Distanz gesehen wird, und das von vielen politischen Gruppierungen so vehement eingeforderte Pathos verpufft, könnte eben auch als Fortschritt der demokratischen Reife der ungarischen Gesellschaft gesehen werden.

Budapest 1956. Die Ungarische Revolution. Photographien von Erich Lessing. Texte von Erich Lessing, François Fejtő, György Konrád, Nicolas Bauquet. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 2006. 249 S.

Dalos, György: 1956. Der Aufstand in Ungarn. München: C.H. Beck, 2006. 247 S.

Lendvai, Paul: Der Ungarn-Aufstand 1956. Eine Revolution und ihre Folgen. München: C. Bertelsmann, 2006. 320 S.

Murber, Ibolya; Fónagy, Zoltán: Die ungarische Revolution und Österreich 1956. Wien: Czernin Verlag, 2006. 544 S.